

# **Das Verhältnis von Wille und Identität**

## **am Beispiel der Mutterschaft**

Eine Abschlussarbeit für das Fachspezifikum in Existenzanalyse

Februar, 2023

eingereicht von: Dr. Amila Schwarzacher-Softić  
eingereicht bei: Dr. Astrid Görtz



*„Die werdende Mutter fühlt sich als Humus und als Scholle, als Qualle und als Wurzel.  
Wenn die Müdigkeit sie überkommt, schläft sie den Schlaf des Chaos, in den Welten gären.<sup>1</sup>“*

---

<sup>1</sup> Simone de Beauvoir (1992): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek: Rowohlt. S. 638.  
„Simone Lucie Ernestine Marie Bertrand de Beauvoir [si' mɔ̃n də bo' vwaʁ] (\* 9. Januar 1908 in Paris; † 14. April 1986 ebenda) war eine französische Schriftstellerin, Philosophin und Feministin. Die sich politisch immer wieder engagierende Verfasserin zahlreicher Romane, Erzählungen, Essays und Memoiren gilt als Vertreterin des Existentialismus.“ URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Simone\\_de\\_Beauvoir](https://de.wikipedia.org/wiki/Simone_de_Beauvoir) [19.2.2023].

## Kurzzusammenfassung

Im Fokus der vorliegenden Arbeit steht die existenzanalytische Auseinandersetzung mit Identität, dem Willen und den Fragen: Wie kann ich mich verändern und bei mir selbst bleiben, als Mensch, als Frau, als Mutter in einer patriarchalen, neoliberalen Gesellschaft? Wie lässt sich „vorhandenes“ Sein mit dem „neuen“ (Mutter-)Sein integrieren bzw. über die Mutterschaft erweitern? Und wie wird die eigene Lebensgeschichte darüber geprägt?

Das Ziel dieser Arbeit ist es anhand phänomenologischer Methodik beschreibend zu ermitteln, was den zuvor genannten Fragen um die Begriffe *Wille* und *Identität* am Beispiel der Mutterschaft zugrunde liegt. Diese Arbeit möchte ich an der Schnittstelle zwischen Philosophie und Psychotherapiewissenschaft (Existenzanalyse) verorten. In der phänomenologischen Beschreibung von Mutterschaft reflektiere ich auch soziale und kulturelle Faktoren, welche die Erfahrungen mit-gestalten.

#wille #existenzanalyse #identität #übergang #mutterschaft

## Abstract

The focus of the present work is the existential-analytical examination of identity, the will, and the questions: How can I change without losing myself, as a human being, as a woman, as a mother in a patriarchal, neoliberal society? How does the “new existence” expanded through motherhood get balanced with my present me? What is its influence on my life path? The goal of this work is to use phenomenological methodology to descriptively determine the questions around the concepts of will and identity, using motherhood as an example. I would like to locate this work at the interface between philosophy and the science of psychotherapy (existential analysis). Where necessary, I discuss social and cultural impacts too.

#will #existence analysis #identity #transmission #motherhood

## Abkürzungsverzeichnis

bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
etc.	et cetera
m.E.	meines Erachtens
usw.	und so weiter
u.a.	unter anderem
PEA	Personale Existenzanalyse
z.B.	zum Beispiel

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> .....	<b>2</b>
<b>1 Identität in ihrer Vielheit</b> .....	<b>4</b>
1.1 Versuch einer Definition .....	4
1.2 Eine Lebensgeschichte oder die persönlichen Schichten der Identität .....	5
<b>2 Frau und Mutter: Im Übergang</b> .....	<b>6</b>
2.1 Tag, Nacht und Willkür: Das Phänomen des Übergangs.....	7
2.2 Mutter-Werden als problematische Angelegenheit.....	10
<b>3 Mutterschaft und das Dilemma um Identität</b> .....	<b>12</b>
3.1 Fallbeispiel .....	12
3.2 Die konservative Beunruhigung.....	14
3.3 Die neoliberale Beunruhigung .....	16
3.4 Identität und das Identitäre.....	18
<b>4 Wille als Kraft des (Mutter)-Seins</b> .....	<b>19</b>
4.1 Intelligibler Charakter .....	20
4.2 Empirischer Charakter .....	21
4.3 Identitätskrise und Willensverwirrung.....	22
<b>5 Der Möglichkeitsraum des Selbst</b> .....	<b>23</b>
5.1 Ein Bild für Identität .....	24
<b>6 Das Unbehagen der emanzipierten Frau</b> .....	<b>27</b>
6.1 Trotzdem: Zu etwas wie „Stimmigkeit“ gelangen.....	28
<b>7 Resümee</b> .....	<b>31</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>34</b>

## Einleitung

*I got my hair on my head  
I got my brains, I got my ears  
I got my eyes, I got my nose  
I got my mouth, I got my smile  
I got my tongue, I got my chin  
I got my neck, I got my boobies  
I got my heart, I got my soul  
I got my back, I got my sex  
I got my arms, I got my hands  
I got my fingers, got my legs  
I got my feet, I got my toes  
I got my liver, got my blood  
Got life, I got my life<sup>2</sup>*

Identitäten und Selbstwerdung in unterschiedlichen „Rollen“<sup>3</sup> sind komplexe und sensible Themenfelder, welche mich schon lange sowohl persönlich auch aus fachlicher Perspektive interessieren. Länger beobachtete ich, dass diese Themen vor allem in der Mutterschaft neu verhandelt werden und vor allem bei Frauen und Müttern beachtliche Verunsicherungen mit sich bringen. Mein Interesse an diesem Phänomen in der Praxis, meine eigene Mutterschaft und den regen Austausch mit anderen Müttern nahm ich zum Anlass, um diesem Thema ausführlich und vertiefend Raum zu geben. Im Wochenbett las ich Arthur Schopenhauer, und so kam der Wille ins Spiel. Aus all dem formte sich folgende Abschlussarbeit: *Das Verhältnis von Wille und Identität am Beispiel der Mutterschaft*.

Im ersten Kapitel dieser Arbeit widme ich mich den Fragen: „Sich selbst „haben“ oder vielmehr „sein“, was heißt das konkret?“ und wage den Versuch einer Definition. Der Prozess der Selbstwerdung ist in der Existenzanalyse vor allem in der dritten Grundmotivation verortet. Obwohl alle Grundmotivationen involviert sind, soll vor allem auch die vierte Grundmotivation und das *Wollen* besonders beleuchtet werden. Mir scheint, dass diese Ausführung nicht uninteressant ist und ich möchte hier zu einer weiteren Vertiefung anregen.

Im ersten Kapitel geht es darum, Identität als etwas Vielschichtiges zu begreifen, dies beschreibe ich als *Schichten der Identität*.

---

<sup>2</sup> „Ain’t Got No, I Got Life“ ist eine Single der amerikanischen Singer-Songwriterin Nina Simone aus dem Jahr 1968 aus ihrem Album „Nuff Said“. Es ist ein Medley aus zwei Songs, „Ain’t Got No“ und „I Got Life“, aus dem Musical „Hair“, mit Texten von James Rado und Jerome Ragni und Musik von Galt MacDermot.“ URL: [https://en.wikipedia.org/wiki/Ain%27t\\_Got\\_No,\\_I\\_Got\\_Life](https://en.wikipedia.org/wiki/Ain%27t_Got_No,_I_Got_Life) [18.2.2023].

<sup>3</sup> Ich persönlich halte wenig von Rollen, außer man versteht Leben als Theater.

Im zweiten Kapitel widme ich mich dem Begriff des *Übergangs*, da dieser für die Mutterschaft entscheidend erscheint, die Dynamik des Übergehens in ein neues Sein, die als Prozess gelesen und verstanden werden soll. Ich verwende dafür das Bild der *Tag-und-Nacht-Wende*.

Im dritten Kapitel versuche ich Identität als Dilemma, als ein kollektives Problem zu fassen, dazu bringe ich ein Fallbeispiel und analysiere vor allem gesellschaftlich gegründete identitäre Ansichten und Reduktionen wie die *konservative Beunruhigung* und ihre *neoliberale Gegenbewegung*. In der Hinsicht wird auch Identität von Identitärem entgegen ihrer sprachlichen Verwandtschaft als Gegenpol abgegrenzt.

Im vierten Kapitel widme ich mich dem *Willen* und zwar als Kraft zu dem Menschen zu werden, der man ist. Dazu betrachte ich neben existenzanalytischen Ausführungen von Alfried Längle<sup>4</sup> ebenso philosophische Ansichten von Arthur Schopenhauer<sup>5</sup> sowie den „intelligiblen“ und „empirischen“ Willen. In diesem Zuge beschreibe ich die „Krise der Identität“ als Willensverwirrung.

Im fünften Kapitel befaße ich mich mit Goethes Begriff der „Urpflanze“ auf existenzanalytische Art und Weise, als individuelles Erwachsen in einem Gesellschaftskollektiv. Im Weiteren vertiefe ich diesen Begriff als den Seins-Raum der Mutter bzw. *Möglichkeitsraum des Selbst*. Dies dient zur Differenzierung des abstrakten, schopenhauerschen empirischen und intelligiblen Willens am Beispiel der Mutterschaft.

Im sechsten Kapitel wird das *Unbehagen der emanzipierten Frau* diskutiert und das Mutter-Sein in einer patriarchalen Gesellschaft betrachtet, in der Frau trotz allem zu so etwas wie einer „Stimmigkeit“ gelangen kann. Es folgt abschließend ein Resümee und Ausblick auf die Thematik.

---

<sup>4</sup> „Alfried Längle (\* 27. März 1951 in Götzis, Vorarlberg) ist ein österreichischer Psychotherapeut, klinischer Psychologe, Arzt für Allgemeinmedizin und psychotherapeutische Medizin [...]. Er ist Gründungsmitglied und langjähriger Vorsitzender der *Internationalen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse* (GLE) mit Sitz in Wien und ist in eigener Praxis für Psychotherapie und Coaching niedergelassen.“ URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Alfried\\_L%C3%A4ngle](https://de.wikipedia.org/wiki/Alfried_L%C3%A4ngle) [18.2.2023].

<sup>5</sup> „Arthur Schopenhauer (\* 22. Februar 1788 in Danzig; † 21. September 1860 in Frankfurt am Main) war ein deutscher Philosoph und Hochschullehrer. Schopenhauer entwarf eine Lehre, die gleichermaßen Erkenntnistheorie, Metaphysik, Ästhetik und Ethik umfasst. Er sah sich selbst als Schüler und Vollender Immanuel Kants, dessen Philosophie er als Vorbereitung seiner eigenen Lehre auffasste. Weitere Anregungen bezog er aus der Ideenlehre Platons und aus Vorstellungen östlicher Philosophien.“ URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Arthur\\_Schopenhauer](https://de.wikipedia.org/wiki/Arthur_Schopenhauer) [18.2.2023].



# 1 Identität in ihrer Vielheit

*Ich sehe aus meinem Fenster.  
Manch kalte Fabrikschornsteine stehen schweigend da. Sie sind unbiegsam.  
Ganz plötzlich steigt aus einem einzigen Schornstein der Rauch.  
Der Wind biegt ihn und er ändert jeden Augenblick seine Farbe.  
Die ganze Welt hat sich verändert.<sup>6</sup>*

## 1.1 Versuch einer Definition

Kandinsky beschreibt den künstlerischen Blick auf Veränderung: Plötzlich hat sich seine Welt gewandelt, eine Welt, die er dachte zu kennen, eine Welt, die unbeweglich und konstant erscheint, drehte sich, steht auf dem Kopf. Ich finde diese Beschreibung passend für Identität im Wandel der Zeit. Im Folgenden soll der Begriff Identität gefasst werden, vor allem im Hinblick auf innere und äußere *Veränderungen*. In der Existenzanalyse wird Identität vor allem mit der dritten Grundmotivation<sup>7</sup> assoziiert und in ihrer Sinn-Dimension auch in der vierten Grundmotivation verortet:

„Abgesehen von den körperlichen und psychischen Motivationskräften sieht die Existenzanalyse den Menschen als Person, die von vier personal-existentialen Grundmotivationen bewegt wird. Sie ergeben sich aus den Grundfragen der Existenz, denen kein Mensch entkommen kann: 1. der Auseinandersetzung mit der Tatsache in der Welt zu sein, 2. ein Leben zu haben, 3. eine Identität mit sich zu haben (Person-Sein, Selbst-Sein) und 4. vor einer Zukunft zu stehen, die noch ungewiss ist und entscheidend von uns selbst abhängt (Sinn-Dimension).“<sup>8</sup>

Es scheinen für die Identitätsbildung alle vier Grundmotivationen wesentlich, wie Alfried Längle Identität beschreibt, und zwar entsprechend der vier Grundmotivationen als „Quellen“ der Identität:

- a) mit der Tatsache, daß wir einen Körper haben,
- b) mit der Tatsache, daß wir ein gefühlsmäßiges Erleben haben,
- c) mit der Tatsache, daß ich mich anders erlebe als die Gegenstände: daß ich Person bin,
- d) mit der Tatsache, daß ich handeln kann.“<sup>9</sup>

Diese vier Quellen der Identität werden im Zuge einer Schwangerschaft und Mutterschaft mehr oder weniger drastisch anders, verändernd, befremdlich wahrgenommen: Der Körper ist nicht

---

<sup>6</sup> Wassily Kandinsky (1963). *Essays über die Kunst und Künstler*. S. 181. Bern: Benteli.

<sup>7</sup> Vgl. Alfried Längle (2007): *Existenzanalyse – durch Dialog zur Entschiedenheit anleiten*. SchwerPunktthema: Offenheit und Vielfalt. Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung 1/07. S.8.

<sup>8</sup> Längle, Existenzanalyse, Ebda.

<sup>9</sup> Alfried Längle (1999) *Authentisch leben - Menschsein zwischen Sachzwängen und Selbstsein oder: Wie können wir trotzdem werden, wer wir sind? - Anregungen aus der Existenzanalyse*. In: Existenzanalyse 16, 1, 26-34. S.28.

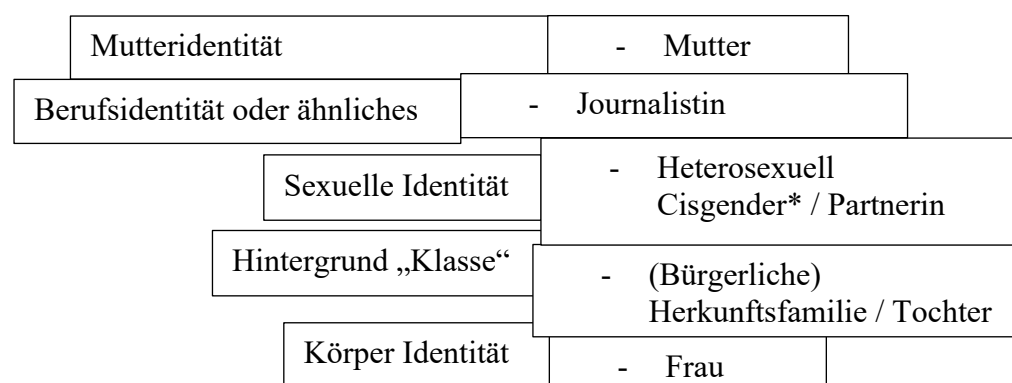
mehr der gleiche, das gefühlsmäßige Erleben ändert sich in einem großen bis radikalen Ausmaß, Frau ist nicht mehr eine Person, der Übergang zum Kind ist fließend, jede eigene Handlung hat Folgen für das Kind (a, b, c, d). Dies möchte ich in aller Klarheit hervorheben, denn die Auseinandersetzung mit diesen durch Mutterschaft veränderten vier Quellen erscheint wesentlich für die Person zu sein:

„Es ist wichtig, auf diese vier Identitätsquellen Bezug zu nehmen, sie zu leben und zu pflegen. Wird eine oder werden mehrere [Quellen der Identität] übergangen, ausgeschaltet, zu wenig gelebt, so kommt es zum Verlust von Ichhaftigkeit und in der Folge zu jener Einseitigkeit, in der ich mich nicht mehr als authentisch in meinem Leben erlebe.“<sup>10</sup>

## 1.2 Eine Lebensgeschichte oder die persönlichen Schichten der Identität

Ich möchte nun Identität als ein Gebilde aus mehreren Schichten beschreiben, welches dynamisch im Hintergrund die eigene Lebensgeschichte formt. Den von Alfried Längle beschriebenen Ordnungsschemata von Identität „Geschlechtsidentität, sexuelle Identität [...], soziale Identität (Klassenzugehörigkeit), berufliche Identität“<sup>11</sup> möchte ich die „Mutteridentität“ hinzufügen und in weiterer Folge ausführen, welche Rollenzuschreibungen und Identifikationen damit zusammenhängen. Ob es sich dabei um eine „Rolle“ handelt, ist prinzipiell in Frage zu stellen. Diese Ergänzung setzt für mich in folgender Arbeit auch den Schwerpunkt hinsichtlich der Identitätsthematik. Hier ein visuelles Beispiel einer Lebensgeschichte *bis jetzt*:

### Schichten der Identität



\*Geschlechtsidentität und Geburtsgeschlecht stimmen überein

<sup>10</sup> Längle, 1999, *Authentisch leben*, S. 28.

<sup>11</sup> Alfried Längle (2016): *Identität/Identifikation*. In: LEXIKON DER EXISTENZANALYSE UND LOGOTHERAPIE. Herausgegeben von Alfried Längle. Unter Mitarbeit von Längle S., Lleras F., Tutsch L., Wicki B. 4. erweiterte Auflage. S. 32.

Das eigene Identitätsgebilde in den *Schichten*<sup>12</sup> zu entdecken, zu spüren und zu fassen und zu bejahen bzw. zu verneinen, braucht ausreichend Zeit und Widmung und ist dabei nicht selten konfliktfrei. Identitätsgebilde zeigen Zugehörigkeiten im Leben auf. Außerdem bestehen sie aus vielen Verbindung- und Trennungslinien, einer oder vieler Geschichten und sind nicht auf eine Graphik reduzier- und denkbar. Um dies aufzuzeigen, habe ich exemplarisch eine solche illustriert. Was das Ankommen eines Kindes mit der eigenen Identität, mit der Person Frau „macht“, lässt sich bei allem Hang zur Altklugheit oder kontrollierenden Weitsicht nicht vorhersagen. Deswegen sind möglicherweise auch theoretische Beschreibungen dieser tiefgreifenden Erfahrung nicht unbedingt „hilfreich“ für die Veränderungen, die einem bevorstehen. Dennoch erscheint es möglich und wesentlich, dieser Veränderung oder besser gesagt dem *Übergang* von Frau zu Mutter Raum zu geben: *Wer bin ich jetzt als Mutter, wer werde ich sein, wer bin ich davor gewesen?*

## 2 Frau und Mutter: Im Übergang

Marcel Duchamps<sup>13</sup> titelgebendes Gemälde „*Übergang der Jungfrau in eine Braut*“ von 1912, betrachtete ich bei einer Ausstellung über ihn in Frankfurt. Dort kam mir dieser, zumeist aus Erfahrungen verschleierte Begriff, sozusagen bildlich vors Auge. Es war keine „realistische“ Abbildung und dennoch könnte eine Abbildung des Übergangs nicht realer in seiner Dynamik sein.

Der Übergang ist Veränderung aus Bewegung im Hier und Jetzt; überspitzt abgebildet wirkt dieser unsystematisch, verformt als prozesshafte Geste des Krawalls. Und auch in der Praxis lassen sich Übergänge nicht ohne Probleme erfahren, als Umstände, die man vorher nicht kannte, mit denen frau nicht in Berührung kam oder sie aus der Distanz betrachtete. Es scheint einleuchtend, dass der eigene Umgang damit erst gefunden und ausbalanciert werden muss. Und vor allem lässt sich dieses *neue Sein* in das *vorhandene Sein* integrieren oder vielmehr darüber erweitern.

---

<sup>12</sup> In *Schichten* lassen sich Geschichten suchen und finden. Ich habe die *Schichten des Selfies* dahingehend untersucht: Softić, A. (2021). *Traurige Trophäen? Photographien als Resonanz des Vergänglichen. Ein Drama in fünf Akten*. Dissertation, Universität für angewandte Kunst Wien. S. 63.

<sup>13</sup> „Marcel Duchamp (Aussprache: [maksɛl dyʃɑ̃], \* 28. Juli 1887 in Blainville-Crevon, Frankreich; † 2. Oktober 1968 in Neuilly-sur-Seine bei Paris, Frankreich), eigentlich *Henri Robert Marcel Duchamp*, war ein französisch-amerikanischer Maler und Objektkünstler. Er ist Mitbegründer der Konzeptkunst und zählt zu den Wegbereitern des Dadaismus und Surrealismus.“ URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Marcel\\_Duchamp](https://de.wikipedia.org/wiki/Marcel_Duchamp) [10.12.22].

Übergänge sind besondere Phasen im Leben, die einen Wandel, eine Veränderung, einen Wechsel, einen Umbruch bedeuten können oder eben diese Möglichkeiten der Umgestaltung und Neuordnung bieten. Oftmals stellen sie sich schon ein, bevor man diese vermutet, sind sie einem schon flüchtig begegnet, möglicherweise haben sie einen schon auf problematische Art und Weise ermüden lassen. Konkret können sie den Abschied vom Alten und Vertrauten, im Einlassen auf neues, unbekanntes Gebiet einläuten. Eine Art „Ausnahmestand“ kann das Leben mit einem neuen, kleinen Menschen in der eigenen Mitte sein. Ein Ausnahmestand, der nicht nur das eigene Leben, sondern auch das eigene *System*, die Einzelteile zusammengesetzt zu einem Ganzen, in dem man zu leben wusste, verändern und durcheinanderbringen kann. Mich interessiert im Folgenden die Lokalisierung des Übergangs von Frau zu Mutter als Begriff. Weiters möchte ich aufzeigen, wie Übergänge mit *Wollen* in Berührung stehen.

## 2.1 Tag, Nacht und Willkür: Das Phänomen des Übergangs

Das Phänomen des Übergangs:

*Gerade war da noch ein Stern der Nacht,  
und im nächsten Aufblicken ist er verschwunden,  
es ist Tag.*

Das Nachdenken über Übergänge vertiefte und konkretisierte sich weiter, als ich die Gelegenheit bekam bewusst einen Sonnenaufgang zu betrachten. Sehr naheliegend und dementsprechend schmerzlich banal in der Alltäglichkeit, dachte ich: *Gerade war da ein Stern, und im nächsten Aufblicken ist Tag.* Diese Veränderung vollzog sich visuell und in relativer Deutlichkeit. Die Farben veränderten sich konsequent und doch abgestimmt, aus dem nächtlichen Schwarz wurde ein tiefes Blau und aus dem tiefen Blau wurde ein Azurblau. Von „unten“ gesellte sich ein dunkles Gelb, welches zunehmend heller wurde, irgendwann verliefen weiß und blau symbiotisch ineinander über, in ein tägliches hellblauweißgrau. Und kurz darauf hörte ich das Kreischen der Möwen, das erste Schiff legte mit Getöse an, eine Masse an Menschen stieg vom Schiff. Dieser Übergang schien mir still und unausweichlich und brachte Krawall in seiner Konsequenz.

*Von der Nacht zum Tag:* Ein für mich stimmiges Bild für den Übergang. Plötzlich ist Tag und der Tag nimmt seinen Lauf. Die Stille weicht, der Tag rollt und man steht mitten darin,

überspitzt formuliert: ob man dafür bereit ist oder nicht. Das Kind in den Armen zu halten, es zu nähren und zu pflegen, es zu beruhigen, da zu sein. Den eigenen Körper verändert zu sehen und zu merken, dass sich nicht nur der Körper gewandelt hat.

Dies alles setzte sich von selbst in Gang. Das Wesen des Überganges könnte der Vollzug sein, es scheint so, als wäre es eine Bewegung. Ich frage mich, was bei diesem Voll-Zug eigentlich „zieht“? Der persönliche und menschliche Übergang von Frau zur Mutter verwirklicht sich und bringt einen woanders hin, in Gang gesetzt durch die Kraft des Willens, die Willkür und den Zufall an einen anderen Ort, innerlich definitiv. Das *Wesen* des Vollzuges ist, dass es mit mir passiert, nun ist es so wie es ist. Es passiert ohne mein Zutun. Dies erinnert an Schopenhauers intelligiblen Willen des Lebens. Das, was wie von selbst passiert, lässt einen nicht unberührt zurück. Vielleicht ist das ein großes Missverständnis, nur weil etwas „wie von selbst“ geschieht, ist es nicht per se: einfach. Sehr oft ist es gravierend in der Konsequenz, ausschlaggebend für die eigene Identität.

Denn: Im Übergang konzentriert sich das Chaos im festgeglaubten Raster der Identität. Ein Farbwechsel kann dementsprechend erschütternd sein, das Boot, in dem man zu sitzen und welches man zu lenken wusste, wird wild hin und hergeschaukelt. Der Wellengang erscheint groß und turbulent. Der Übergang ist die Bloßlegung des Unfertigen, die Offenbarung des Chaotischen, das Hadern mit den Umständen, *Krawall im Dasein*: Die Milch, die nicht fließt, das Kind, das nicht saugt, das Wochenbett, welches alles aber nur kein „Babymoon“ ist, als dass es oft idealisiert wird. Im Wochenbett sind Ängste oft gesehene Gäste, manche wollen auch bleiben. Junge Mamas können diese und noch viele andere Erfahrungen machen, die sie nicht vorhersehen und müssen sich dann ad hoc und parallel durch die Widrigkeiten des Übergangs manövrieren.

Übergänge so beschrieben klingen nicht sehr einladend, aber sie sind nicht gekommen, um zu bleiben, so ungestüm sie sind, tragen sie einen zum nächsten Ufer, da wo man hin will, da wohin einen der Wille verschlägt. Man könnte auch sagen: Der Übergang bietet eine Einladung oder versteht sich als ein aufgebäumter, empörter Hinweis zur Einkehr zu sich selbst, wenn man dann mal zufällig so früh wach ist, um diesen Wandel zu erleben, in meinem Fall während einer Reise, noch bevor es die Möwen sind oder das erste Schiff anlegt.

Ich bin der Ansicht, dass der Fokus und der (rückblickende) Blick auf den Übergang einem mehr Aufschluss über den Willen und auch die eigene Identität geben kann: *Die Dauer des Übergangs*: Wann fängt der Übergang zur Mutter an? In welcher Form vollzieht er sich? *Die Problematik des Übergangs*: Was sind seine Erschwernisse? *Das erweiterte Sein*: Ist man dann noch dieselbe Person, in Erweiterung? Was wird zurückgelassen, vielleicht betrauert? Wo ist Glück, Leben eingekehrt? Etc.<sup>14</sup>

Das Beispiel *Vom Tag zur Nacht* und was ich darin als wesentlich erachte, nämlich die Alltäglichkeit des Vollzuges von Tag zu Nacht usw. gegenübergestellt zum Mutter-Werden als etwas, was lebensweltlich „alltäglich“ im Sinne von es „passiert regelmäßig, sehr häufig und ist nicht mehr der Rede wert“, erscheint mir als viel zu verkürzt und reduziert gedacht. Denn die Erfahrung, den Sonnenaufgang genau zu betrachten, gerade *deswegen*, weil ich ihn *gerade in diesem Augenblick* betrachten *will* oder mich etwas dazu veranlasst ihn zu betrachten, vielleicht der Zufall, lässt diese Alltäglichkeit nicht mehr gewöhnlich erscheinen, sondern als *Moment des Seins*, den es zu heben gilt und als Teil meiner (Um)Welt zu begreifen.

Ähnlich und gewöhnlich tiefgehend lässt sich der Übergang von Frau zu Mutter beobachten als Erfahrung, die sich gerade jetzt vollzieht, die Körper und Psyche und das eigene System verändert und die es Wert ist, darüber zu sinnen, zu sprechen und zu reflektieren, bei Bedarf auch Erfahrungen im psychotherapeutischen Setting „aufzuarbeiten“, zu erforschen und für sich zu klären und neu zu integrieren. Der Austausch über die individuellen Erfahrungen in der Mutterschaft scheint ein Weg zu sein, der neuen Mutteridentität Raum zu geben, diese in Unbehagen und Ruhe entfalten zu lassen, um den lebensverändernden Erfahrungen auch gerecht zu werden. Alles, was erfahren wird, darf Raum bekommen: Sei es das Faszinosum Leben gegeben zu haben oder jeden Entwicklungsschritt dieses jungen Lebens zu ebnen, zu begleiten, Teil davon zu sein. Alle Herausforderungen, und auch die Eigenarten, die das Kind mit sich bringt. Ebenso die Wertschätzung des weiblichen Körpers oder das Gefühl, nach einer intensiven Zeit mit Baby wieder ganz für sich allein zu sein, und so weiter und so fort. Und auch das Mutter-Sein in dieser Gesellschaft.

---

<sup>14</sup> Wann fängt der Übergang zur Mutter an? Im Körper: dauert es neun Monate, bis Frau zur Mama wird? Oder erst nach der Geburt oder Adoption? Oder liegt der Beginn schon gedanklich im Bejahen des Kinderwunsches? Wann hat diese große Veränderung das erste Mal das eigene Sein gestreift und wann wurde sie und als Teil der eigenen Identität verankert? Ein in einem auftauchender Kinderwunsch und wie lang es „braucht“, um sich zu einem *Ja oder Nein* zu formen, um als Frau zu einer Entscheidung zu gelangen. Die Mutterschaft ist so wie jede Mutter auch höchst individuell und beginnt dementsprechend auch früher oder später, unterschiedlich. Diese Fragen also kann nur jede Frau für sich selbst beantworten.

## 2.2 Mutter-Werden als problematische Angelegenheit

Der Übergang von Frau zu Mutter vollzieht sich ähnlich rasant wie Tag zu Nacht und eröffnet tiefgehende Veränderungen in den Bereichen des Körpers, der Psyche, des sozialen Umfeldes, der eigenen Lebensvorstellungen und Ausrichtungen, des eigenen Systems. Es scheint auf der Hand zu liegen, dass diese Veränderungen auch an der Person zerren und diese vor Schwierigkeiten stellen.<sup>15</sup> Ich frage mich, ob es einen Begriff gibt, der die Schwere des Mutter-Seins und -Werdens zu beschreiben vermag. Nach längerer Suche stieß ich auf den Begriff *Matrescence*, den die Anthropologin Dana Raphael<sup>16</sup> prägte. Raphael beschrieb damit den hormonellen Zustand der Mutterschaft und setzte ihn mit dem der Pubertät gleich. Denn beide Übergänge schienen ähnlich „chaotisch“ zu sein. Die Behauptung, dass in den Veränderungen von Frau zu Mutter auch hormonelle Schwankungen eine Rolle spielen, erscheint plausibel.

Ich möchte darüber hinaus das Problemfeld öffnen, denn es ist weiter, breiter und allgemeiner. Die Problematik soll sich nicht auf Biologie und Physiologie beschränken. Viele Frauen nehmen ihre Mutterschaft ambivalent, identitätsverwirrt und lebensverändernd wahr; sie erscheinen darüber hinaus *verunsichert* in ihrem Sein. Das Wesen des persönlichen Übergangs zur Mutter äußert sich oft auf problematische Art und Weise und das darf auch sein. Ich möchte eine bewusste Auseinandersetzung des Übergangs zur Mutter hin hier als *gewünschte Normalität* postulieren.

Das gesellschaftliche Milieu beeinträchtigt jedoch diese gewünschte Normalität. Die erhöhte Verunsicherung rührt beträchtlich daher, denn Mutter-zu-Werden ist in vielen Milieus oftmals zwänglich positiv ausgerichtet. Und dies führt viel zu oft zu einer erschwerten, pathologisierten Art und Weise im Umgang mit problembehafteter (Übergang zur) Mutterschaft. Das kollektive Leitbild der „perfekten“ oder „immer glücklichen Mutter“ und insbesondere die konstruierte Rolle „wie eine gute Mutter zu sein hat“ tragen einen deutlichen Anteil zur persönlichen Problematik bei.

---

<sup>15</sup> Orna Donath zum Beispiel schrieb über das Bereuen Mutter zu sein (2016): *#Regretting Motherhood: Wenn Mütter bereuen im* Albrecht Knaus Verlag.

<sup>16</sup> Vgl. Dana Raphael (1975): *Being Female*. De Gruyter Mouton.

„Dana Louise Raphael (January 5, 1926 – February 2, 2016) was an American medical anthropologist. She was a strong advocate of breastfeeding and promoted the movement to recruit non-medical care-givers to assist mothers during and after childbirth. She called such care-givers "doulas". URL: [https://en.wikipedia.org/wiki/Dana\\_Raphael](https://en.wikipedia.org/wiki/Dana_Raphael) [10.10.2022].

Die Wissenschaftlerin Stephanie Weiss führt dies mit Sarah Speck auf das Leitbild der „guten Mutter“ in der Phase von 1900 bis in die 1970er Jahre zurück:

„In dieser Phase wurde besonders das Schuldgefühl und die Pathologisierung der Mutter-Kind-Beziehung ‚eingeführt‘: Denn die Mutter sollte sich nicht nur fürsorglich um das Kind kümmern, sondern auch noch Bereicherung und Erfüllung dabei empfinden: „Der Mutter des 20. Jahrhunderts wurde von psychoanalytischen und psychologischen Theorien die absolute Macht über das seelische Wohlergehen des Kindes erteilt – eine Last, die schwer zu tragen war und ist“ (ebd., 37). Das Idealbild dessen, wie eine ‚gute Mutter‘ zu sein habe und was sie zu tun habe, hat also dazu geführt, dass Frauen sich schlecht fühlen, dass sie schlechtes Gewissen oder Schuldgefühle entwickeln, weil sie es nicht schaffen, diesem (meist unerreichbaren) Idealbild zu entsprechen.“<sup>17</sup>

Das Idealbild der „guten Mutter“ wird noch weitere Transformationen erfahren, wie später noch aufgezeigt wird. Gesellschaftlicher Druck und die ungefragte Wiedergabe von Erwartungen an eine Mutter spielen hier eine beachtliche Rolle hinsichtlich der möglichen Verwirrung in der Identität im Zuge einer Mutterschaft. Wie ich bereits beschrieben habe, erscheint die Verunsicherung der jungen Mutter einerseits „normal“ aufgrund des Übergangs und des Mutter-Werdens und Mutter-Seins in *dieser* Gesellschaft. Die Problematik darüber hinaus ist jedoch dem Druck des gesellschaftlichen Mutterbildes und damit z.B. ganz konkret zusammenhängenden „Ratschlägen“<sup>18</sup>, die es „gut meinen“ aber das Übel weitertragen, zu verorten. Es scheint noch immer Usus zu sein, jungen Müttern ungefragt Belehrungen und Hinweise geben zu müssen. Was für die junge Mutter, das Baby und die Familie gut ist, lassen sich vor allem in Erfahrung finden, denn außer ihr kann es niemand wissen und dies steht auch in keinem Ratgeber. Der fragile Übergang sollte für sie selbst, aber auch für das System im Fokus stehen, der vor allem Empathie verlangt.

Da dies in der Realität leider oftmals nicht der Fall ist, ist ein Ziel dieser Arbeit als Mutter Möglichkeiten zu finden, um sich dem existenziell „chaotischen“ Übergang als eine *Normalität*<sup>19</sup> annehmen zu können und von gesellschaftlicher Übergriffigkeit und Verunsicherung abzugrenzen, denn diese führen m.E. zur Identitätsverwirrung statt zu einer stimmigen Mutter-Identität. In Anbetracht der gesellschaftlich bedingten Pein wende ich mich im Folgenden der

---

<sup>17</sup> Stephanie Weiss (2020): *Mutterwerden und Muttersein: Feministische und phänomenologische Perspektiven*. Diplomarbeit Universität Wien. S. 37.

<sup>18</sup> Von Männern, Müttern, Großmüttern und Großvätern, Partnern, Ärzt:innen etc. Wir kennen diese in mannigfaltiger Form, als subtile oder ausgesprochene Erwartungen an Mütter, achtloser Kommentare, „Tipps“, Bewertungen, Anmaßungen und Übergriffigkeiten, aber auch in der Form „wie es zu sein hat“, „wir haben ja früher“ etc.

<sup>19</sup> Als *normal* wird hier stets folgendes *Problem* postuliert: In *dieser* Gesellschaft Mutter zu werden und Mutter zu sein.



möglichen Identitätsverwirrung bedingt durch gesellschaftliche dualistische, patriarchale und neoliberale Bedingungen, zu.

### 3 Mutterschaft und das Dilemma um Identität

*„Jetzt wird sie offensichtlich Mutter, und ihre Schwächen sind die Kehrseite ihres ruhmreichen Verdienstes. Die Ohnmacht, unter der sie litt, dient ihr nun, wo sie sich zugespitzt als Alibi. Viele Frauen finden so in ihrer Schwangerschaft einen wunderbaren Frieden. Sie fühlen sich gerechtfertigt. Schon immer hätten sie gern beobachtet, in ihren Körpern hineingehorcht, aber mit Rücksicht auf ihre sozialen Pflichten haben sie es nie gewagt, sich selbstgefällig mit ihm zu beschäftigen. Jetzt haben sie ein Recht darauf. Alles, was sie sich zugute tun, tun sie auch dem Kind zugute. Man verlangt ihnen keine Arbeit, keine Anstrengung mehr ab. Sie brauchen sich um den Rest der Welt nicht mehr zu kümmern. Die Zukunftsträume, die sie hegen, verleihen dem gegenwärtigen Augenblick einen Sinn. Sie können das Leben über sich ergehen lassen: sie haben Ferien.“<sup>20</sup>*

Dieses Zitat von Simone de Beauvoir im Hinterkopf behaltend möchte im Folgenden weiter auf die gesellschaftlich bedingten, problematischen Aspekte der Mutteridentität blicken. Ich werde dies anhand eines Fallbeispiel und eines drohenden „Identitätsverlustes“ demonstrieren und im Weiteren theoretisch beschreiben.

#### 3.1 Fallbeispiel

Bei diesem Fallbeispiel handelt es sich um eine Darlegung der Situation einer Frau, die einen Übergang zur Mutter vollzieht. Mit de Beauvoir soll die *Situation* der Frau mitbetrachtet werden: „Die Haltung der Mutter ergibt sich aus deren gesamter Situation und aus der Art und Weise, wie sie diese annimmt.“<sup>21</sup>

##### Der Fall Frau und Mutter K.

*Eine 33jährige Mutter mit dem Namen K., Journalistin von Beruf, hat sich vor der Geburt ihres ersten Kindes vorgenommen, sehr früh nach der Geburt wieder arbeiten zu gehen. Sie hatte lange Zeit keinen Kinderwunsch, er stand nie wirklich auf „ihrem Plan“, in den letzten Jahren entschied sie sich mit ihrem Partner für ein Kind. Sie versteht sich als spätmoderne,*

---

<sup>20</sup> Simone de Beauvoir (1992): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek: Rowohlt. S. 636.

<sup>21</sup> de Beauvoir, 1992, S. 647.

*(finanziell) unabhängige Frau mit Verantwortung und Pflichtbewusstsein ihrer Arbeitsstätte gegenüber. Dies sind Gründe, weshalb sie wieder schnell in den Beruf zurückkehren möchte. Weiters ist sie auch linkspolitisch und feministisch tätig und hat sozusagen eine Vorbildfunktion für eine feministisch gelebte Gesellschaftsutopie.*

*Nach der Geburt des Kindes sträubt sich etwas in ihr, wieder arbeiten zu gehen. Sie ist sehr von ihrem Baby eingenommen. Die emotionale Bindung ist größer als erwartet. Es überfordert sie auch, genauso wie all diese neuen Aufgaben und die Sorge um das Baby. Sie hatte Stillprobleme und erst seit kurzem funktioniert die Stillbeziehung. Zudem genießt sie es vor allem „draußen“ zu sein, nicht dem neoliberalen Druck immer mehr leisten zu müssen, den sie sonst immer unangenehm wahrgenommen hatte und gegen den sie selbst auch stets kämpfte. Das Hamsterrad vermisst sie nicht, sie steht seit Jahren endlich außerhalb davon. Sie spürt innere Zufriedenheit und merkt, dass etwas in ihr nicht sofort wieder in die hart erscheinende Berufswelt einsteigen möchte. Dies entspricht jedoch nicht ihren (zuvor beschriebenen) Vorstellungen.*

*Sie fühlt sich dem Baby verpflichtet, mehr noch als ihrem Job und will immer da sein für das Baby und auf alle seine Bedürfnisse eingehen. Von „außen“ wird dies größtenteils nicht in Frage gestellt, sondern als Normalität angenommen. Für sie selbst und ihren Partner ist es absurd. Sie erlebt die ganze Situation als „Ausnahmezustand“ zu ihrem bisherigen Leben. Das passt alles nicht zu ihr, sie fragt sich, wer sie nun eigentlich ist. Sie fühlt sich ohnmächtig, weiß nicht, was sie will und auch nicht, wie sie handeln soll.*

Frau K. schildert immer wieder ihr überfordertes Leben mit dem kleinen Baby, sie spricht oft über Verpflichtungen anderen gegenüber, über eigene Vorstellungen und abweichende Realitäten, die Unterschiede zwischen dem Leben „davor und danach“, die Ambivalenz ihrer Gefühle. Es kommt der Eindruck einer starken Verunsicherung immer deutlicher zum Vorschein.

Ich möchte nun die reduzierenden, gesellschaftlichen Mechanismen als Rahmen beschreiben, bevor ich noch weiter auf die wesentliche und persönliche Ebene des Falles eingehe. Denn ich sehe darin vor allem für Frauen und Mütter zwei, ich nenne sie *Beunruhigungen* für den existenzanalytischen „Durchbruch der Person“ in der patriarchalen und neoliberalen Gesellschaft. Darunter verstehe ich ein gesellschaftliches Spannungsfeld, in welchem sich zwei

Pole beschreiben lassen, und zwar nenne ich sie die *konservative Beunruhigung* und ihre Gegenbewegung die *neoliberale Beunruhigung*.

### 3.2 Die konservative Beunruhigung

„Wir haben aber schon gesagt, daß die menschliche Gesellschaft der Natur nie ganz überlassen bleibt, und vor allem unterliegt die Fortpflanzungsfunktion seit etwa hundert Jahren nicht mehr allein dem biologischen Zufall, sondern einer Willenskontrolle.“<sup>22</sup>

Der Mechanismus hinter der *konservativen Beunruhigung* ist eine einseitig ausgerichtete Mutteridentität, die kulturell, religiös, autoritär festgelegt instrumentalisierend konstruiert als eine statische Größe transgenerational weitergetragen wird, um Frauen zu unterdrücken. Damit sind normierte Werte und Leitbilder gemeint, wie Frauen, Töchter, Mütter zu sein und sich zu verhalten haben, bedingt durch ein ideologisch geprägtes Mutterideal. Dieses beinhaltet vor allem, dass Frau selbstverständlich Kinder bekommt und in einer Selbstverständlichkeit ihre Arbeit niederlegt, freilich zur guten Mutter wird, zu Hause bleibt und sich um das Baby und alles Häusliche kümmert:

„Mit der zunehmenden Verwissenschaftlichung der Mutter-Kind-Beziehung entstand sukzessive die Idee der ewigen und aufopfernden Mutterliebe (Schütze, 1991, S.22) und ein entsprechendes Leitbild, in dem sowohl die allgemeine Aufwertung des angeblich ausschließlich emotionalen Wesens der Frau enthalten war als auch ihre Festlegung auf die Mutterrolle. [...] Allerdings offenbart sich in diesem neuen Diskurs um Mütterlichkeit ein Widerspruch, der alle folgenden Texte und Ratgeber für Mütter durchzog: Zwar betonten die wissenschaftlichen Experten allesamt, dass es die (göttliche geschaffene) Natur der Frau sei, ihr Kind zu versorgen, zu lieben und zu erziehen. Andererseits bedurfte es jedoch offensichtlich (männliche) Experten, die ihr sagen, wie sie dies zu tun habe.“<sup>23</sup>

Simone de Beauvoir war eine der ersten, welche die „ideale Mutter“ als männliche Fantasie, deren Funktion in der Aufrechterhaltung der patriarchalen Herrschaft liegt, enttarnt hat.<sup>24</sup>

---

<sup>22</sup> Simone de Beauvoir (1992): *Das andere Geschlecht*. S. 612.

<sup>23</sup> Sarah Speck (2016): *Bilder und Bürden. Funktionen und Transformationen von Mutterschaft*. In: Dolderer, Maya/ Holme, Hannah/ Jerzak, Claudia/ Tietge, Ann-Madeleine (Hg.) (2016): „O Mother, Where Are thou?“. *(Queer-)Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 29.

<sup>24</sup> de Beauvoir, S. 469ff.

Sarah Speck referiert auf de Beauvoir und beschreibt das Leitbild der „guten Mutter“ in ihren Funktionen und Transformationen über die Jahrhunderte; im 19. Jahrhundert hatte es die Funktion:

„den Lebensstil der bürgerlichen Klasse auszudifferenzieren, von der Lebensführung von Menschen in anderen sozialen Lagern zu distinguieren und damit einen Machtanspruch zu formulieren.“<sup>25</sup>

„In anderen Schichten, wie der Aristokratie, nahmen Frauen zumindest noch teilweise am öffentlichen Geschehen teil, dort wurde dieses neue Mutterleitbild größtenteils abgelehnt. Auch von proletarischen Frauen, die neben der Reproduktionsarbeit auch Lohnarbeit betreiben mussten und die real gar nicht die Zeit für dieses intensive Sich-Kümmern und Erziehen hatten, wurde dieses Ideal kaum angenommen (ebd.).

Eine weitere wichtige Funktion hatte dieses Leitbild der ‚guten Mutter‘: Es entstand in der Phase der Konsolidierung der bürgerlichen Nationalstaaten: „Die Genese des Deutungsmusters Mutterschaft und der Semantik der Nation fallen in den gleichen Zeitraum – und beide Semantiken sind bis heute miteinander verwoben“ (ebd.). Die Frau hatte als Mutter also nicht nur Verantwortung für ihr Kind, sondern auch für das Gemeinwohl zu tragen und Mutterschaft wurde so zu einem nationalen Anliegen (ebd.). Die Mütter hatten Nachkommen des jeweiligen Vaterlandes zu gewährleisten und für diese zu sorgen.“<sup>26</sup>

Das ungefragte Weitertragen und die „Nachwirkungen“ von solchen starren Lebensrichtlinien sind nicht unwesentlich und dabei oftmals identitäts- und damit lebenseinschränkend. Im nationalen, konservativen, identitären Erziehungsstil erscheint Identität noch immer als festzulegende Instanz, und zwar nach patriarchalen, Frauen\*unterdrückenden Parametern. Dieser Umstand wird in Bezug auf Mutterschaft zu oft unbemerkt stehen gelassen. Somit kann (Mutter-)Identität im Sinne einer angelernten, im Gehorsam nahezu erzwungenen Zugehörigkeit zu einer (häufig religiösen, kulturellen, sozialen) Gruppe das Ergebnis eines äußeren Diktums sein.<sup>27</sup>

Es lässt sich festhalten, dass die Person zum herrschenden identitären Diktum im Konflikt steht, der eigene Wille schwer zum Vollzug kommen kann und Identität einschränkend als erweiternd wirkt. Identität ist kein starres Konstrukt, sie ist mit dem statischen Zustand eines Idealbildes schwer zu vereinbaren und führt unweigerlich in eine Misere der Identität, und eine Stagnation

---

<sup>25</sup> Sarah Speck, 2016, *Bilder und Bürden*, S. 31.

<sup>26</sup> Weiss, 2020, *Mutterwerden*, S. 37.

<sup>27</sup> Die Situation der heutigen „bürgerlichen (patriarchalen) Bedrohung“ der Emanzipation, die häufig einher geht mit finanzieller Abhängigkeit von Partnern lässt Frau lange in der „Mutterrolle“ verhaften und lässt dabei die Gesamt-Identität unberücksichtigt. Nicht selten sind es emanzipierte Frauen, die zwar einen Kinderwunsch haben, jedoch dem gesellschaftlichen Druck erliegen, bedingt durch Angst vor den Konsequenzen und Erwartungen, die das Umfeld an sie mit Baby stellen könnte. Für diese Frauen sind konservative Rollenverständnisse einer „Mutter“ undenkbar.

des Willens. Darüber kann sich der Prozess des Identitätsverlustes einstellen. Wohin verschwinden diese anderen Teile, die man selbst ist, verschluckt vom absoluten gesellschaftlich gewollten<sup>28</sup> „guten Mutter-Dasein?“ Im Übergang verloren, weil sich Selbstaufgabe mit der gesellschaftlichen Realität so gut verbinden lässt?

Es ist heute trotz Aufklärung, Feminismus und anderen emanzipatorischen Dynamiken nicht selbstverständlich, in *un*-präfigurierten Rollenvorstellungen zu denken.<sup>29</sup> Kollektive Leitbild-Mechanismen und Ratgeberkultur festigen und hinterlassen ein Gefühl der „weiblichen“ Unzulänglichkeit und des schwierigen Zugangs zu dem ganz persönlichen, authentischen, d.h. der auch zuvor beschriebenen *Normalität*: Zum problematischen Mutter-Dasein in dieser Gesellschaft.

### 3.3 Die neoliberale Beunruhigung

*„Versorgerin,  
Businesswoman,  
Mom I'd like to fuck –  
Mütter sollen alles sein  
und dabei bitte glücklich“<sup>30</sup>*

Der zweite Komplex zur Schwierigkeit um Identität lässt sich als Gegenpol zur konservativen Beunruhigung darstellen, wobei es Ähnlichkeiten in der Dynamik gibt. Die neoliberale Beunruhigung macht Druck mit dem Leitmotiv *alles zu schaffen und alles gleichzeitig zu sein*, wie das Zitat schon vorwegnimmt. Dabei geht es auch um das Vorsorgen und präventiv abfedern, keine Fehler einräumen müssen, mütterlich in vielerlei Hinsicht glänzen, aber eben nicht nur. Stephanie Weiss führt dies mit Sarah Speck auf die nächste *Transformation der „guten Mutter“* zurück:

„Seit der Entwicklung des neoliberalen Kapitalismus sind nun Eigenverantwortung und Individualismus nicht nur Schlagwörter, sondern Programm. Dies schlägt sich in steigender Frauenberufstätigkeit nieder, sowie in einem damit in Zusammenhang stehenden neuen gesellschaftlich ausgehandelten Diskurs über Weiblichkeit: Für ein erfülltes Leben sollte die Frau Beruf und Familie haben, also Produktions- und gleichzeitig Reproduktionsarbeit leisten (ebd., 38).

---

<sup>28</sup> der gesellschaftliche Wille!

<sup>29</sup> ...ist Vorstellung nicht oftmals präfiguriert? Sowie auch Rollen?

<sup>30</sup> Mareice Kaiser (2021): *Das Unwohlsein der modernen Mutter*. Zum Thema gibt es in den letzten Jahren immer mehr Literatur von emanzipierten Frauen, die selbst Erfahrungen als berufstätige Mutter machen.

Heutzutage reicht es außerdem eben nicht mehr, „in der Mutterrolle aufzugehen“, im Gegenteil wird es oft als befremdend wahrgenommen, wenn eine Frau behauptet, in den ersten Lebensjahren des eigenen Kindes gar nicht arbeiten gehen zu wollen, sondern bei den Kindern oder dem Kind sein möchte (und daneben möglicherweise viel anderes tun möchte, das während der Lohnarbeit nicht möglich wäre).<sup>31</sup>

Die neoliberale Beunruhigung kann Frau analog zum traditionellen Idealbild, der „guten Mutter“ mit dem konstruierten, weiblich perfektionierten präventiv-vorsorgenden Idealbild unter Druck setzen. Dieses Bild wird stets optimiert und auch konsumiert, hat daher auch einen Preis<sup>32</sup>:

*Die glückliche, natürliche, schmerzfreie vaginale Geburt oder der kontrolliert geplante Wahlkaiserschnitt, die perfekte und abgeschlossene Geburtsaufarbeitung, Rückbildung mit Mama-Baby-Yoga; danach: wieder proaktiv im Job und Sozialleben, alles ausgewogen im „mental load“, die beste Hebamme und den Kindergartenplatz noch vor der Geburt gesichert, effektives „after-baby-work-out“, während das Baby in der gehypten Federwippe schläft, die besten Babyernährungsformen recherchiert noch bevor das Baby essen kann, pädagogisch korrekte Spielgruppen aussortiert und ausprobiert, ausreichend „quality-time“ mit dem Partner im Kalender eingetragen, Kleinfamilien-Idylle in Form von Selfies festgehalten und vielleicht das alles auf „social media“ geteilt und nebenbei Werbung für Babytragen gemacht.<sup>33</sup>*

Irgendwann spielen die unzähligen Gedanken über die effektivste Wippe keine Rolle mehr, sie wird auf „Willhaben“ verkauft: was bleibt übrig? Das Patriarchale im Neoliberalen äußert sich perfektionistisch-präventiv nicht nur im Konsum, sondern auch dahingehend, dass ihre Konsequenz die Entscheidung gegen ein Kind sein kann.<sup>34</sup> Ich beobachte, dass manche Frauen *deswegen* ein Leben ohne Kind führen.<sup>35</sup> Es formiert sich in der neoliberalen Gegenbewegung auch die Haltung, dass Kinderkriegen rückschrittlich und konservativ sei. Kreativität und Freiheit würden darüber beraubt werden. Dieser Mythos der Kinderlosigkeit als Glücksversprechen propagiert, dass ein Leben ohne Kind die weibliche Berufsidentität im Vordergrund grell erstrahlen

---

<sup>31</sup> Weiss, 2020, *Mutterwerden*, S. 38.

<sup>32</sup> Und frau kann es sich dementsprechend kaufen oder will es sich leisten.

<sup>33</sup> Ein Auszug eines (neoliberal) zugespitzt formulierten Anspruchs an das Mutter-Sein

<sup>34</sup> Ein berufsorientierter (den männlichen Zeitgenossen naheifernder) „Karriere“-Habitus kann auch eine fehlende Auseinandersetzung mit dem potenziellen Vorhandensein eines Kinderwunsches sein und weiter eine konsequente Kinderlosigkeit mit sich bringen.

<sup>35</sup> Hier ist wohlgemerkt *nicht* gemeint, dass Kinderlosigkeit sich aus einer freien Entscheidung heraus oder einem nicht-Können vollzieht.

lässt: Stichwörter „agieren wie ein Mann“ oder „Frauen ohne Kinder seien die besseren Karrierefrauen.“<sup>36</sup>

Der Kapitalismus zwingt in die Knie, so als ginge es ums Überleben, als wäre es notwendig, in allem perfekt vorgesorgt zu glänzen; existenziell betrachtet führt dies in eine künstliche Not, die als solche zunächst gar nicht erkennbar ist: Alles, *alles* (Partner, Kinder, Karriere, Emanzipation usw.) erledigen, tun und schaffen und dabei das Beste wollen. Der Eindruck einer personalen Leere breitet sich aus und verunmöglicht es, die Frage des Kinderkriegens mit sich zu klären geschweige denn einigermaßen stimmig beantworten zu können. Und es wird schwierig, sich selbst dabei als Mutter authentisch zu entwickeln und zu spüren.

Das alltägliche „Funktionieren“ wird zum Zentrum des eigenen Denkens; eine verfälschte Rationalität stellt sich ein. Es darf nicht wundern, wenn frau so in Versuchung kommt, in der Realität wie eine Maschine funktionieren zu wollen und die gelebte, wertvolle Erfahrung der Identität zur Mutter ausbleibt. Eine depressive Realität fahl und leblos, wie diese gar nicht so abwegig scheinende Antiwitz-Anekdote suggeriert: „Kommt eine Patientin zur Therapeutin und sagt, dass sie darunter leide keine Maschine zu sein, die Psychotherapeutin antwortet, dass es bei der Psychotherapie vor allem darum gehen wird, genau von diesem Leidenswunsch abzulassen.“

### **3.4 Identität und das Identitäre**

Die beschriebenen gesellschaftlichen Beunruhigungen sind als Teil der menschlichen Tragik zu begreifen, in welchem das Individuum in einem Konflikt steht. Das heißt, dass man dazu bestenfalls in ein dialektisches Verhältnis gelangen kann. Das Unbehagen will als solches immer wieder lokalisiert werden, um zu den ausgelösten Gefühlen, Gedanken und Taten Abstand nehmen zu können, falls die Person dazu nicht in Resonanz ist.

Die konservativen und neoliberalen Beunruhigungen tragen das Wesen des Identitären in sich und unterscheiden sich von freilassenden Identitäten, die sich prozesshaft und wandelhaft, einer Bewegung ähnlich, vollziehen. Beide Beunruhigungen zeichnen sich darüber aus, dass es sich dabei weniger um florierende Bewegungen handelt, sondern mehr um starre Konstrukte der

---

<sup>36</sup> Um zu dieser „Erkenntnis“ zu gelangen, muss man als schwangere Frau eine 30er Party „crashen“.

Unterdrückung, die Leere und Zweifel an der eigenen Urteilskraft nähren, was dazu führen kann, dass frau und Mutter verunsichert und unentschieden lebt oder gar psychisch krank davon wird; dass sie dieser schlussendlich der patriarchalen Unterwerfung erliegt, um sich nicht als „schlechte Mutter“ zu fühlen. Konservative und neoliberale Beunruhigungen geben vermeintlich Halt, scheinen oftmals keinen identitätsfördernden, sondern einen identitären Abdruck zu hinterlassen, welcher dem eigenen Willen wenig Raum zur Wahrnehmung und Entfaltung lässt und somit die Verbindung zum eigenen Wollen verhindern kann. Es ist fragwürdig, ob das Identitäre in der Form zu einem Selbst führen kann, zumal beurteilend, kausal belehrend, einschränkend und im besten Fall ein Strohalm zum Festhalten im Ozean des Daseins.

Ein Bewusstsein über die eigene Identität kann hingegen ein Segelboot sein, in dem es wohnlich werden kann, dass vieles ermöglicht, was gelebt werden will, auch Übergänge, die erlebt werden wollen, und in welchem frau die Wellen des Lebens nehmen kann. Eine unzensurierte Anreicherung oder Aufdeckung des persönlichen Sein-Könnens. Dieses öffnet die Vielfalt, die frau selbst ist, dies kann das Feld des möglichen Selbst-Seins weiten. Jenes schränkt ein. In diesem Sinne ist das Identitäre der Identität nicht gegensätzlich gesinnt, es ist reduzierend und verschleiert und verwirrt die Person und ihr Wollen. Um auf den eigenen Willen zu stoßen, um mit ihm im Dialog und Resonanz zu sein, muss man sich folglich durch identitäre Schichten graben. Dies ist es allemal wert, denn der eigene Wille ist wert-voll, die Kraft des Person- und Mutterseins, wie im Folgenden aufgezeigt werden soll.

#### **4 Wille als Kraft des (Mutter)-Seins**

*„Die ächte philosophische Betrachtungsweise der Welt, d.h. diejenige, welche uns ihr inneres Wesen erkennen lehrt und so über die Erscheinung hinaus führt, ist gerade die, welche nicht nach dem Woher und Wohin und Warum, sondern immer und überall nur nach dem Was der Welt fragt, d.h. welche die Dinge nicht nach irgend einer Relation, nicht als werdend und vergehend [...] betrachtet [...].“<sup>37</sup>*

---

<sup>37</sup> Arthur Schopenhauer (1977): *Die Welt als Wille und Vorstellung. Bei erreichter Selbsterkenntnis Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben*. In: PHILOSOPHIE JETZT! Hrsg. Von Peter Sloterdijk. Himmerg: Wiener Verlag. S. 116-286.S. 120.



Nun werde ich die Konzepte des Willens von Schopenhauer und Längle gegenüberstellen und anschließend das Wesentliche für die eigene (Mutter-)Identität in den Fokus rücken. Das existenzanalytische Konzept von Willen liest sich folgendermaßen: „*Der Wille ist ein Entschluß, sich auf einen gewählten Wert einzulassen.*“<sup>38</sup> Folgende Beschreibung erscheint mir noch treffender, und zwar als Art und Weise im *Wollen zu reagieren*:

„In allen Fällen ergreift man sein Sein, sein Hier-Sein, sein Da-Sein – also sich – und bringt sich im Vollzug des Willensaktes in diese Situation hinein. Man gebärt sich in den Augenblick, in den Moment hinein.“<sup>39</sup>

Schon hier zeigt sich die große Nähe zur Identität: *sowie ich will, so zeigt sich eine Facette von mir selbst*. Ich möchte nun versuchen, den Willen als unbewusste Kraft mit Schopenhauer weiter zu vertiefen.

## 4.1 Intelligibler Charakter

Schopenhauer beschreibt den Ausdruck des Willens im Menschen als seinen „intelligiblen“ und „empirischen“ Charakter. Unter dem „intelligiblen“ versteht er etwas Bewegendes, das Streben und Wollen; und damit zugleich wieder das gesuchte innere Wesen jeden Subjektes. Der „gewöhnlichen“ Sinneserkenntnis ist der intelligente Wille nicht zugänglich, man könnte ihn „unbewusst“ nennen. Nach Schopenhauer ist der Wille „das wahre Ding an sich“. Er ist ursprünglich und unabhängig und als transzendente Freiheit zu verstehen.<sup>40</sup>

Schopenhauer beschreibt, angelehnt an Kant, den sogenannten intelligenten Charakter außerhalb von Raum, Zeit und Kausalität stehend. „Der intelligente Charakter fällt also mit der Idee, oder noch eigentlicher mit dem ursprünglichen Willensakt, der sich in ihr offenbart, zusammen: [...]“<sup>41</sup>

Diese Definition deckt sich mit der existenzanalytischen, die den Willen als unbewusste Kraft beschreibt, die vor allem in der vierten Grundmotivation verortet ist:

„Der Alltag ist durchsetzt von einem einzigen Kontinuum von Wollen, sodass es 1000 Willensbewegungen in einem einzigen Tag sind, von denen uns die meisten gar nicht bewusst sind. Es mag durchaus erstaunen, dass es so viele Willensbewegungen sind, die den Alltag durchsetzen.“

---

<sup>38</sup> Alfried Längle (2012): *Vom gelassenen Wollen zum erzwungenen Lassen. Zur Praxis der realen Freiheit*. In: Existenzanalyse 29. S.10-15. S. 16.

<sup>39</sup> Ebda.

<sup>40</sup> Schopenhauer, 1977, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, S. 138.

<sup>41</sup> Schopenhauer, S. 186.

Denn der Wille ist uns so selbstverständlich, dass er uns in seinem Vollzug gar nicht bewusst ist.“<sup>42</sup>

Es scheint so als gäbe es eine Unentrinnbarkeit des Wollens. Längle zitiert in diesem Zusammenhang auch Sartre, der vom „Verurteilt-Sein zum Frei-Sein“<sup>43</sup> spricht. Anders formuliert könnte man sagen: Der Wille erscheint als Ausdruck der Freiheit des Menschen. Und diesem entkommen wir nicht, sowie auch Schopenhauer den intelligiblen Charakter ausführt: Er ist und er wirkt, man kommt ihm nicht aus.

## 4.2 Empirischer Charakter

Dem entgegen steht der „empirische Charakter“, welcher in der durch Raum, Zeit und Kausalität geordneten Welt steht: „*Da er uns nicht a priori bewußt ist, sondern nur durch Erfahrung bekannt wird, nennen wir ihn empirischen Charakter.*“

Schopenhauer dazu weiter: „Der Intellekt nämlich erfährt die Beschlüsse des Willens erst a posteriori und empirisch. Das Wollen als Basis des menschlichen Wesens; Erkenntnis erfährt er im Lauf der Erfahrung:

„Was er [der Mensch] ist, er lernt, d.h. seinen Charakter kennen. Er ERKENNT sich als in Folge und Gemäßigkeit der Beschaffenheit seines Willens. Er ist sein eigenes Werk vor der Erkenntnis und diese kommt bloß hinzu es zu beleuchten. Darum kann er nicht beschließen ein solcher oder solcher zu sein, noch kann er ein anderer werden, sondern er ist und erkennt sukzessive, WAS er ist. Er ERKENNT was er will.“<sup>44</sup>

Mit Schopenhauer lässt sich auch weiter beschreiben, dass der intelligible Charakter im empirischen aufzufinden sei, paradox in seiner Anwesenheit, vor allem auch in ausschnittweiser Art seiner Beschaffenheit und der Entfaltung seines Charakters. Er beschreibt dies am Beispiel des *Wassers*:

„Das Wasser bleibt Wasser, mit seinen ihm inwohnenden Eigenschaften; ob es aber als stiller See seine Ufer spiegelt, oder ob es schäumend über Felsen stürzt, oder, künstlich veranlaßt, als langer Strahl in die Höhe spritzt: das hängt von den äußeren Ursachen ab: Eines ist ihm so natürlich wie das Andere; aber je nachdem die Umstände sind, wird es das Eine oder Andere zeigen, zu Allem gleich bereit, in jedem Fall.“<sup>45</sup>

Je mannigfaltiger Wasser auftritt, umso gefestigter ist seine (begriffliche) Identität. Hier eröffnet Schopenhauer den Möglichkeitsraum des Seins, ohne sich selbst zu verlieren.

---

<sup>42</sup> Längle, 2012, *Vom gelassenen Wollen*, S. 15.

<sup>43</sup> Sartre zit. n. Längle, 2012, *Vom gelassenen Wollen*, S. 16.

<sup>44</sup> Schopenhauer, S. 142.

<sup>45</sup> Ebda. S. 125.

Sowie das Bild von Goethes Urpflanze, welche ihren Ausdruck in der gesamten Flora findet, wie später noch erörtert werden soll. Selbst-Sein: bedeutet demnach je nach Ursache und Veränderung im Außen, darauf reagieren mit den unterschiedlichen Facetten, die man in sich trägt. So besteht die Findung der Identität nicht aus einer Reduktion, sondern einer Expansion. Dabei ist Wissen keine Voraussetzung für das Wollen, sondern viel mehr die phänomenologische Offenheit der eigenen Vielheit gegenüber.

### 4.3 Identitätskrise und Willensverwirrung

Wie können Identität und Wille im Verhältnis stehen, im Sinne der Veränderung zur Mutter in der neoliberalen Gesellschaft? Die beschriebenen Beunruhigungen lassen sich weiter als Willensverwirrung beschreiben. Der mehr oder weniger sichtbare Druck, als Mutter funktionieren zu „wollen“, ist eine existenzielle Verstrickung des Willens in die Not, ein neoliberales Manöver?

Insbesondere der Kapitalismus verspricht Freiheit und ein Können, welches es in dieser Form nicht gibt. Die junge Mutter ist keinesfalls souverän, sie muss sich erst zurecht finden in ihrer neuen Situation der Mutterschaft, das ist das Wesen des Übergangs. Die Verantwortung des Kindeswohles lastet nicht nur auf ihren Schultern, vor allem ist sie auch angewiesen auf Austausch und Solidarität. Über das neoliberale Moment des „Alles-Schaffen-Müssens“, unzählige Ratgeber zu der perfekten Geburt zu lesen, suggeriert ein perfektes Vorbereitet-Sein auf unberechenbare Situationen, solange konsumiert wird. Es wird Pseudo-Freiheit suggeriert und das in einer Welt voller unerwarteter Ereignisse, einer Welt, die auf Erfahrungen beruht.

Damit begeben sich Frauen in eine Knechtschaft, die so tut, als wäre sie keine, und das führt zur Willensverwirrung. Die Abhängigkeit vom Zugehörig-Sein (z.B. die Abhängigkeit vom Geldverdienen) suggeriert, dass es sich um keine Abhängigkeit handelt: „Man darf arbeiten, was man will, das bedeutet in Wahrheit: *Du musst wollen, was du arbeiten darfst.*“ Es mag stimmen, dass für die meisten Menschen ein Arbeitsstellenwechsel möglich ist, aber mit höchsten existenziellen Strapazen verbunden. Die emanzipierte Frau, die gerade geboren hat, denkt: „Ich muss wollen, dass ich weiterarbeite.“ Wo ist da die Freiheit? Wo ist der sogenannte freie Wille? „Ich muss wollen, eine gute Mutter zu sein“, der Mythos der perfekten Mutter wird genau da weiterproduziert, wenn man so will: wieder erfunden.

Die Orientierung an diesem *Wollen/Müssen* führt in die Willensverwirrung oder in die Identitätskrise. Und da sehe ich die größte Problematik, dass der wirkliche eigene Wille nicht gehört und gelebt wird. Sich die gesellschaftlichen Abhängigkeiten und Zugehörigkeiten eingestehen und diese hinterfragen, wäre wohlmöglich ein erster Schritt: „*Ja, es mag wohl so sein, dass dieser Ratgeber (die Oma, der Mann, die Freundin, die Ärztin etc.) dieses oder jenes behauptet, aber: Ist das auch gerade stimmig für mich als Person, als Frau, als Mutter?*“

Das Kultivieren des Dialoges mit sich selbst zeigt sich hier als bewährtes Instrumentarium für den Zugang zum eigenen Wollen. So und weiter ließe sich schrittweise stimmiger Wille erkennen. Die entscheidende Frage scheint mir hier jedoch: Wie lässt sich dieser Dialog kultivieren? Dieses existenzanalytische Verständnis von Identität, von dem drohenden Verlust derselben und was es benötigt, um zu sich selbst zurückzufinden, im Hinterkopf behaltend, möchte ich nun weitergehen und über eine nach innen gerichtete Auseinandersetzung mit dem *Möglichkeitsraum des Selbst* als einem Ort des Dialogs fortsetzen.

## 5 Der Möglichkeitsraum des Selbst

„*For that one fraction of a second, you were open to options you had never considered. That is the exploration that awaits you. Not mapping stars and studying nebula, but charting the unknown possibilities of existence.*“<sup>46</sup>

Auf der Suche nach einer Metapher, nach einem Bild für den *Möglichkeitsraum des Selbst*, fand ich das Bild der „Urpflanze“ von Goethe. Auf dieses beziehe ich mich in der Ausführung des „Möglichkeitsraumes des Selbst“, einerseits um ein Fassen-Können eines imaginären Bildes zur Identität. Mit der „Urpflanze“ befasste sich Goethe<sup>47</sup> im Rahmen seiner botanischen Studien und im Buch *Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären*<sup>48</sup>. Seiner Auffassung nach entstammen alle Pflanzen aus der Transformation einer Urpflanze:

„Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man als dann noch

---

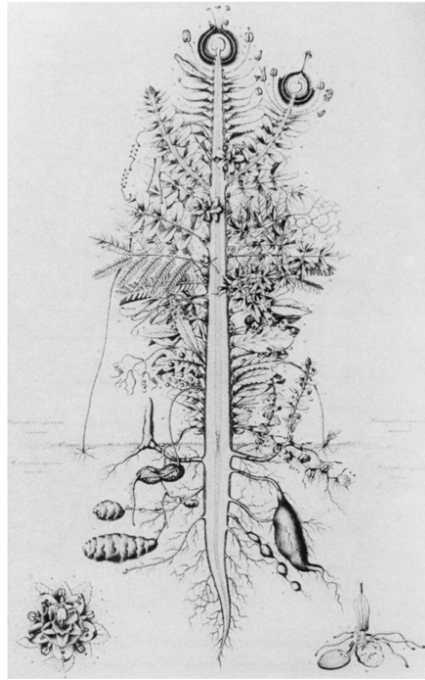
<sup>46</sup> Q zu Captain Picard *Aus: Star Trek the next generation, Folge 27, Staffel 7.*

<sup>47</sup> Johann Wolfgang Goethe, ab 1782 von Goethe (\* 28. August 1749 in Frankfurt am Main; † 22. März 1832 in Weimar, Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach), war ein deutscher Dichter und Naturforscher. Er gilt als einer der bedeutendsten Schöpfer deutschsprachiger Dichtung. URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/Johann\\_Wolfgang\\_von\\_Goethe](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Wolfgang_von_Goethe) [19.2.23].

<sup>48</sup> J.W. v. Goethe (1790): *Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären*. URL: [https://www.deutsches-textarchiv.de/book/show/goethe\\_metamorphose\\_1790](https://www.deutsches-textarchiv.de/book/show/goethe_metamorphose_1790)

Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.“<sup>49</sup>

Goethe beschreibt die Metamorphose der Pflanzen als fortschreitend, rückschreitend und zufällig.<sup>50</sup>



Darstellung der Urpflanze<sup>51</sup>

## 5.1 Ein Bild für Identität

Ich möchte nun dieses Bild für das Phänomen der Identität und als Möglichkeitsraum des Selbst im Hinblick auf Schopenhauers Willensbegriff vertiefen. Die Urpflanze als ein Gewächs, in welchem alles angelegt ist, wo alles da, wo „innere Wahrheit“ ist, bereit im eigenen Tempo und in Metamorphosen zu wachsen und zu gedeihen. Dieses und jenes zu sein, dieses und jenes im Kleinen, etwas anderes im Großen, ein biegsames Ästchen hier und da, Nadeln, Stacheln, Blüten je nach Belieben, ein fester Stamm, der Wurzeln schlagen wird. Wie wächst diese Pflanze bei all diesen Möglichkeiten, wohin zieht es sie, wohin weht es sie, zu was sagt sie *ja* und wo möchte sie nicht über sich hinauswachsen? Und dabei wächst sie nicht nur aus sich selbst

---

<sup>49</sup> J.W. v. Goethe (1787): *Italienische Reise*. URL: <https://www.projekt-gutenberg.org/goethe/italien/ital2221.html> [10.10.2022].

<sup>50</sup> Vgl. J.W. v. Goethe (1790): *Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären*. URL: [https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/goethe\\_metamorphose\\_1790](https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/goethe_metamorphose_1790) S.5-7. [10.10.2022].

<sup>51</sup> „Darstellung der Urpflanze von 1837. Holzschnitt von Pierre Jean François Turpin nach Vorstellungen Goethes.“ URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Urpflanze> [10.10.2022].

heraus, sie wird an einen anderen Ort getragen, sie wird genährt und nährt sich von Sonne, Wasser und anderen Gewächsen und Tieren, die sie tangieren und inspirieren. Sie beugt sich oder zieht sich zurück, da wo penible Unbestimmtheit herrscht oder ein Umfeld, in dem es sich nicht gut wachsen lässt. Sie macht Fortschritte und Rückschritte. Sie erfährt ihren Möglichkeitsraum des Selbst.

Existenzanalytisch ist die Urpflanze in der Person „angelegt“ und steht im Dialog zur Außenwelt. Sie wächst willkürlich, sie findet ihren Weg über das Außen und dies gelingt nicht immer im Sinne der Pflanze. Zuviel Dominanz und Vorgabe, der sogenannte „Zuschnitt“ von außen lässt sie vorerst erleichtert aufatmen, doch möglicherweise in ihr befindliche und für sie notwendige Blüten können so nicht weiter gedeihen. Ein Zuviel an Fremdschnitt verträgt sie nicht. Ein Zuviel von ihrem eigenen Wollen lässt sie unverstanden, einsam am Wegesrand zurück. Die Pflanze an ihren Blättern auszurollen versuchen: vergleichbar mit der fremdbestimmten identitären Doktrin von außen, entspricht dies ihrem Willen? Wenn nicht, gilt es sich davon zu emanzipieren. Die Person macht also auch Fortschritte und Rückschritte und dabei passiert auch Zufälliges. Die Biegsamkeit der Pflanze ist in beide Richtungen nicht zu unterschätzen. Für die gute Fürsorge um die eigene Urpflanze verwende ich synonym zu einem erfüllten Selbstsein und Selbstbewusstsein im Sinne der dritten Grundmotivation, es ist die Beschreibung eines stimmigen Wollens im Sinne der vierten Grundmotivation.

Diese Betrachtung steht in der Tradition der emotionalen bzw. der personalen Wende in der Existenzanalyse. Von da an wurde der Mensch „nicht mehr nur als „weltoffen“ (Scheler), sondern in der Radikalisierung der Phänomenologie auch als offen „sich selbst gegenüber“<sup>52</sup> gesehen.

„In der Innenwelt finden sich Affekte, Triebe, Emotionen, das Gespür. Diese Öffnung auf mich selbst hin geht davon aus, daß etwas in mir leben will, daß Veranlagungen und Fähigkeiten da sind, sodaß ich vielleicht das Gefühl habe, für etwas sogar geschaffen zu sein. So fragen wir uns nicht nur, was die Situation von uns will, sondern auch, was in mir leben will. „Wozu drängt es mich? Wonach ist mir? Was ist meine Stimmung, meine innere Bereitschaft, mein Interesse, meine Neigung, meine Fähigkeit? Wofür bin ich geschaffen, wofür bin ich heute geschaffen und aufgelegt?“ All das ist ebenso als Realität in meine Entscheidungen miteinzubeziehen wie die Realität der äußeren Umstände und situativen Anforderungen. Über beide ist abzustimmen, nicht nur die eine Realität einzuklammern, um für die andere unbehindert zur Verfügung zu stehen. Dadurch würde der existentielle Antagonismus, das lebendige Wechselspiel des Lebensvollzugs verloren gehen.“<sup>53</sup>

---

<sup>52</sup> Alfred Längle, 1999, *Authentisch leben*, S. 33.

<sup>53</sup> Ebda.

Eine personale Identität verstehe ich als Urpflanze, ihre Biessamkeit vollzieht sich in alle Richtungen, ihr Wesen machen auch die Übergänge aus, das dialektische Verhältnis zum Inneren und Äußeren. Den eigenen Weg gehen, in dieser Welt das zu leben, was in einem leben will. Es erinnert an das, was Längle in Anlehnung an Merleau-Pontys Verständnis der Körperlichkeit und Sexualität als „Urintentionalität“<sup>54</sup> beschreibt:

„Sie [die Urintentionalität] verhilft uns, unseren besten Platz in der Welt zu finden, unsere Nischen und Räume, die wir brauchen, um uns zur Entfaltung bringen zu können. Wenn hingegen die Sinnfindung als das einzig Erstrebenswerte in unserer Existenz genommen wird, dann geschieht das um den Preis eines möglichen Kümmerdaseins. Denn Sinn läßt sich in allem und trotz allem finden. Und wenn ich nur Antwort gebe auf die Situation, verharre ich möglicherweise zu statisch, zu konservativ am Platz und komme nicht auf die Idee, ihn gegen einen anderen Platz einzutauschen, gegen einen, wo ich vielleicht zum Blühen kommen kann.“<sup>55</sup>

Die Urpflanze benötigt hin und wieder eine neue Ausrichtung, einen Trieb, der in eine andere Richtung will. Vielleicht ist es eine Ausformung, die neu erscheint, vollkommen unerfahren naiv kindlich und verlockend einen anstrahlt. Dann braucht es Mut *ja* zu sagen, ein Ja zu diesem neuen Weg, der zum eigenen werden kann:

„Ich bin eben auch, was ich jetzt bin. Und ich bin auch, was ich gewesen bin. Ich bin nicht nur der, der ich werde. Ich war auch schon immer, der ich werden kann. Ich werde nicht mehr, als ich schon bin, was schon in mir steckt, weil ich kein anderer werde. Ich bleibe ich, behalte meine Identität, unterscheide mich in meinem Wesen nie von mir, auch nicht von dem, der ich werde, wenn man von krankhaften Veränderungen absieht.“<sup>56</sup>

Hinter der Frage der Identität zum Willen steht: *Wie bin ich zur handelnden Frau geworden?* Welche Triebe haben sich entwickeln können? Wo ist ein Ast abgebrochen? Welche Wurzeln geben noch immer Halt? Im Übergang begriffen, im Übergang zur Offenbarung von unbekanntem Gebiet, meinen Seins-Möglichkeiten. Der Übergang erscheint mir nicht als gut gesicherte, betonierte, sondern als eine äußerst wackelige Brücke über die Höhen des Neulandes zu sein. Es ist nicht zuletzt das weibliche Unbehagen, in einer weitgehend von und für Männer geformten Welt. Dieses Unbehagen der emanzipierten Frau soll im Weiteren näher betrachtet werden.

---

<sup>54</sup> Vgl. Längle, 1999, *Authentisch leben*, S.33.

<sup>55</sup> Ebda.

<sup>56</sup> Ebda. S. 34.

## 6 Das Unbehagen der emanzipierten Frau

*“This is your shiny, gold shovel. Two coats, guaranteed.  
Shovel your way out of the shit and into the truth.  
Dig yourself out of the shit \$29.99!”<sup>57</sup>*

Wie soll Frau bei der beschriebenen gesellschaftlichen Dynamik herausfinden, was sie wirklich *will*? Ob sie z.B. einen Kinderwunsch hat oder nicht? Wie sie ihre Mutterschaft erfahren möchte? Ob und wann sie als junge Mutter wieder arbeiten gehen will? etc. *Woher weiß sie, was sie wollen soll?* Das Unbehagen ist der Frau und der jungen Mutter sehr bekannt. Es umgibt sie stetig aufs Neue. Identitäre Haltungen in der Gesellschaft und diese haben mannigfaltige Facetten und Ausformungen: konservativ, frauenunterdrückend, neoliberal etc., erschweren den Zugang zu diesen Fragen. Sie bereiten den Boden für das Unbehagen. Dabei gibt es auch (durchaus aufgeklärte) Menschen, die jede Mutter automatisch in die hegemoniale Rolle der Hausfrau denken, was jedoch auch nicht „automatisch“ der Fall ist. Wie weit verbreitet identitäres Denken doch ist! Die weiter oben beschriebenen gesellschaftlichen Beunruhigungen verführen oftmals zu einer unzureichenden Auseinandersetzung mit den Fragen des personalen Wollens und Seins, zu Beurteilungen, die von fehlender Urteilskraft und authentischen, wie personalen Entscheidungen wegführen.

Ein Akt der Emanzipation bedeutet im Dialog mit sich selbst zu sein, das Wahrnehmen und Hinterfragen verinnerlichter, patriarchaler Dogmen, die Unkraut um die Urpflanze groß werden lassen. Ein Akt der Emanzipation und Freiheit ist es, bisherige fremdbestimmte und unstimmmige Identitätsvorstellungen zu erkennen, sich daraus rauszuschaueln<sup>58</sup>, um sich dann von ihnen zu verabschieden und das kann in beide Richtungen gehen, sowohl im konservativen Verständnis als auch im feministischen Selbstverständnis: loslassen von Vorstellungen, die einengen und Erfahrungen, die man machen möchte, erschweren und sogar verunmöglichen. Vorstellungen können keine Erfahrungen ersetzen, das ist das Wesen der Lebendigen.

Der Übergang ist auch mit Unbehagen besetzt, aber dieses würde ich als *Normalität* beschreiben. Frau ist nicht mehr *da* und noch nicht *dort*, deswegen ist es wichtig, den Übergang als solchen zu thematisieren und darüber zu *normalisieren*, immer und immer wieder hinzuschauen

---

<sup>57</sup> David Lynchs Figur des Dr. Lawrence Jacoby in *Twin Peaks, the return*, part 5

<sup>58</sup> Siehe Zitat von Dr. Lawrence Jacoby



und hinzuspüren. Oder anders formuliert: Freiheit kann dieses genaue Beobachten und Fühlen der Übergänge im Leben bedeuten: „Dazwischen-zu-sein“, und die daraus resultierenden Entscheidungen zu finden und ihnen eine Form zu verleihen, was daraus folgt, wird sich zeigen.

Es ist ein kritischer Punkt, in dem der Übergang eine bedeutende Rolle spielt. Denn der *Übergang zur Mutter* wird dicht gefolgt vom *Übergang zum Menschen, der man ist*, nicht zwingend zum Menschen der man war, weil die Veränderung *Mutter zu werden* eingreifend und tiefgreifend ist, auch wenn sie als solche vielleicht nicht sofort gefühlt wird. Sowie auf die Nacht der Tag folgt. Es wurde schon erwähnt, wie schwer Übergänge sein können, jedoch folgt auf jeden Übergang ein weiterer, es bleibt nicht bei einem, denn im Fluss des Lebens ist man gefordert, Übergänge zu nehmen.

## **6.1 Trotzdem: Zu etwas wie „Stimmigkeit“ gelangen**

Noch einmal zurück zum konkreten Fallbeispiel angereichert durch existenzanalytische Vorgehensweise. Nach einem so einschneidenden und lebensverändernden Ereignis Mutter-Werden und-Sein, muss Frau wieder in Beziehung zu sich selbst kommen und in weiterer Folge das eigne Identitätsgebilde neu justieren. Neben all der Fürsorge und Sorge für das eigene Kind erscheint dies vielleicht am Anfang sekundär, aber es ist wesentlich die Frage zu stellen: „Wie kommt der Mensch [die Mutter] in „sein [ihr] Häuschen“, wie kann er [sie] die Beziehung zu sich aufnehmen, sich finden, sich in sich verankern? Dafür bedarf es laut personaler Existenzanalyse folgender erster Schritte:

1. „Führung zu sich aufnehmen,
2. Stellung beziehen.“<sup>59</sup>

### **Zum Fall zurück**

*Frau und Mutter K. nimmt ihre Gefühle wahr, gibt ihnen Raum, sie spürt hin, sie gibt wieder neuen Raum. Sie empfindet sehr ambivalent, vor allem hinsichtlich ihres Berufes. Sie fühlt sich, man könnte sagen zu „weich“ für diese hart erscheinende Arbeitswelt. Sie kann dieser auch gut entfliehen in den Untiefen des Supermarkts oder online Shops für Babys. Gleichzeitig ist*

---

<sup>59</sup> Längle, 1999, *Authentisch leben*, S.31.

*der Beruf etwas, was sie gerne und gut gemacht hat. Sie spürt auch eine große Nähe zu ihrem schutzbedürftigen Baby, für welches sie verantwortlich ist und welches sie nährt, welches sie braucht und für welches sie eine verlässliche Mama sein möchte. Eigentlich ist es für sie schwer überhaupt eine Stunde ohne das Baby zu sein. Auch als „konservativ“ bewertete Ansichten hinsichtlich ihres Mutterglückes lässt sie zu, es ist für sie gerade absolut vorstellbar einfach Mama zu sein. Auch wenn das sie selbst und auch ihre Freundinnen befremdet. Eine gewisse Zufriedenheit durchströmt sie, als sie diese Gefühle zulässt.*

Wichtig ist hier: Alle diese Gefühle dürfen sein, immer wieder durcheinander, ohne Bewertung, nebeneinanderstehen, in aller Fülle, im vollen Unbehagen. Denn sonst wird jeder Keim der Urpflanze erstickt:

„Wenn ich mich gegen meine Gefühle stelle, stelle ich mich gegen das Leben. Wenn ich die Gefühle aufkommen lasse, lasse ich mein Leben, meine Vitalität aufkommen. Ich weiß schon, daß das Angst macht. Ich kenne sie auch. Ich weiß, daß die Gefühle uns überschwemmen können, daß sie uns in die Irre führen können, daß sie uns verführen können und nicht immer nur führen. Es ist alles wahr. Es ist richtig, man kann nicht nur nach den Gefühlen leben, sie ausleben. Es braucht noch anderes. [...]

Hier geht es nur darum, den Gefühlen überhaupt eine Chance zu geben, sie aufkommen zu lassen. Kurz gesagt: achtsam mit den eigenen Gefühlen zu sein, weil sie die meinigen sind und aus mir stammen. Aus der Konstanz der Gefühle, die einen Teil unserer Identität ausmachen, schöpfen. Ich spreche für eine Haltung sich selbst gegenüber, die darin besteht, sich *selbst in Empfang zu nehmen*: das, was sich in mir tut, was sich von selbst tut, was sich in mir rührt, als eben solche Realität zu akzeptieren und sich ihr zu widmen wie der äußeren Wirklichkeit. Dies ist die Grundhaltung der Personalen Existenzanalyse (PEA 1).“<sup>60</sup>

*Frau K. fragt sich, ob es wirklich für sie stimmig wäre, komplett zu Hause zu bleiben und sich nur um das Baby zu kümmern, während ihr Mann arbeiten geht. Das „klassische Modell“, etwas, was sie so niemals haben wollte, nicht ihrer Vorstellung entsprechend, „wie fühlt es sich an... Es fühlt sich gerade richtig an... und irgendwie auch widerwärtig...*

„Und wiederum tat sie mit sich dasselbe, was für diesen Schritt das Wesentliche ist: Sie rückte ein bißchen ab von ihren Eindrücken, spontanen Gefühlen und impulsiven Bewegungen, denen sie im ersten Schritt zunächst Platz eingeräumt hat. Bei aller Beachtung der Affekte und Emotionen bedarf es zur Auffindung des ganzen Selbst, zur Komplettierung des Ich, auch des Abstandes und des prüfenden Blicks auf die Gefühle: stimmen sie auch wirklich mit der realen Lebenssituation überein? Stimmen sie auch mit mir überein, mit meinem tiefsten Wesen?“<sup>61</sup>

*Nach Offenlegung ihrer Gefühle.... es vergeht Zeit... wäre es plötzlich denkbar. Doch ist es stimmig für sie als Person? Autonomie ist für sie wichtig. Es vergeht wieder Zeit ... Sind es ihre*

---

<sup>60</sup> Längle, 1999, *Authentisch leben*, S. 32

<sup>61</sup> Ebda.

*Gefühle oder doch noch Druck oder Erwartungen „von außen“, der Großeltern, der anderen Mütter? Ist es eine gewisse Dynamik, die sie gesellschaftlich wahrnimmt, die ihr gar nicht die Wahl lässt, nicht ohne das Kind zu sein, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben?*

*Bei genauer und erneuter Betrachtung (es wiederholt sich einiges) kommt sie an den folgenden Punkt (Stellungnahme): Das wäre nicht mehr ganz sie, da würde etwas von ihr selbst fehlen... ihr fehlt jetzt schon etwas ..., wenn sie es sich ganz eingesteht. Sie ist gerne Mutter, aber eben nicht nur das und das möchte sie auch leben und nicht alles auf später schieben, denn sie lebt jetzt. Und: So wie es vorher war, ist es nicht mehr. Es ist anders, vieles hat sich verändert. Sie selbst hat sich verändert. Sie ist nun auch Mutter. Wer ist sie nun als Frau, Mutter, als Mensch? Dem möchte sie weiter nachgehen. Es sind noch weitere Teile ihres Wesens und ihrer Identität, die gelebt werden möchten.*

Es folgen viele Gedanken, Gefühle, Stellungnahmen, Handlungen, Schritte vor und zurück und auch der verlässliche Zufall. Es ist noch ein laufender Prozess (in einer Psychotherapie). Die Demonstration eines Übergangs von Frau zu Mutter, die durchaus nicht als „Lehrbeispiel“ zu betrachten, sondern als individuelle Situation zu lesen ist. Frau K. hat sich in einem ersten und wesentlichen Schritt entschieden für sich selbst da zu sein, vor allem auch in sich selbst zu horchen, um Antworten zu finden. Sie gab dem Unbehagen Raum. Sie entschied sich darüber verändert in die Welt zu gehen.<sup>62</sup> Sie entschied, sich von Schuldgefühlen zu distanzieren, vom schlechten Gewissen Abstand zu nehmen, obwohl dieses immer wieder irgendwo in ihr aufkam.

Diesem Unbehagen wird die emanzipierte Frau immer wieder begegnen und wird dieses immer wieder neu verhandeln müssen, weil es schwer möglich ist, geradeaus wie ein Mann zu agieren in einer Welt der patriarchalen Missstände. Diese Missstände gilt es mitzudenken, anstatt ausschließlich persönliches Versagen oder Unvermögen darin zu sehen. Es sind stetige existenzielle Entscheidungen. Jede Entscheidung, die mit der Person in Resonanz ist, kann eine feministische sein!

---

<sup>62</sup> Und sie ist „privilegiert“, dass sie das aufgrund ihrer Lebens- und Partnersituation machen konnte.

## 7 Resümee

Das zentrale Hauptaugenmerk dieser Arbeit war die Diskussion des existenzanalytischen Verhältnisses von Identität und Wille. In der phänomenologischen Beschreibung von Mutterschaft reflektierte ich auch soziale und kulturelle Faktoren, welche gelebte Erfahrungen *mit-gestalten*. Nun möchte ich auf die wesentlichen Erkenntnisse blicken:

Erstens: Identität lässt sich nicht wählen wie ein Programm. Zweitens: Ein gewisser stimmig für sich haltgebender Ansatz in Bezug auf die Selbstwerdung scheint unumgänglich zu sein. Drittens: Identitäre Strömungen verweisen den Willen in Schranken, sie vermitteln den Imperativ des ausgeschöpften Lebens, der perfekten Mutterschaft. Viertens: Die Freiheit sucht und findet sich im Übergang.

Existenzanalytisch könnte man sagen, dass es sich bei dem Thema Identität um ein sich erweiterbares Gebilde handelt, ein Phänomen, auf welches in Wahrheit immer wieder dialektisch geschaut werden muss. Es bedarf einer genauen Beobachtung im Wechselspiel von innerer und äußerer Welt. In der Existenzanalyse wird Beziehung als Dialog zwischen innerer und äußerer Welt verstanden. Und Identität verstehe ich als Möglichkeitsraum des Selbst, als Konstante der Veränderung. Die Konstante, das eigene Person-Sein anzuerkennen und zu schützen und dabei Veränderung durch Begegnungen, Umbrüche, Übergänge, und andere eingreifende Lebensumstände zuzulassen, basiert auf dieser Beziehung zu sich und der Welt. Diese gilt es explizit zu etablieren und zu kultivieren in einer Welt, die auf Ratgeberkultur und letztendlich patriarchale Belehrung pocht.

*Die gute Beziehung zu sich:* ist das Wahrnehmen, Blicken und Sorgen, der von Ambivalenz geprägte Dialog zwischen dem, was innerlich bewegt und dem, was im Äußeren stattfindet. Gegebenfalls mit der Möglichkeit sich davon auch abzugrenzen, sofern es für einen selbst nicht stimmig erscheint.<sup>63</sup> Das Problem darf auch so lange bleiben, sodass es fassbar wird; denn das Leben stellt nicht den Anspruch, sofort eine automatisierte und optimierte Lösung für alles zu haben. Dies ist vielmehr ein Versprechen, welches im neoliberalen Zeitalter durchaus immer wieder durchscheint, wenn es darum geht, für den Arbeitsmarkt zu funktionieren.

---

<sup>63</sup> Und eines ist gewiss: darüber werden so manche Menschen nicht erfreut sein.

*Das Problem darf bleiben* – dies scheint besonders wesentlich im Hinblick auf Übergänge und Umbrüche im Leben, die häufig als problematisch wahrgenommen werden und das ist: *Normalität!* Mutter-sein ist nicht „Natur“-gegeben, Frau ist da auf dem ganz eigenen Weg, wenn Frau will. Dabei rücken die alten (sind sie noch stimmig?) und neuen (neu evaluierten) Werte als wertvolle Stützen in den Vordergrund, sie erscheinen essenziell im Erspüren und in der Betrachtung des Identitätsgebildes. Den Übergang von Frau zu Mutter beobachten, als Erfahrung, die sich gerade jetzt vollzieht, die Körper und Psyche und das System verändert und die es Wert ist darüber zu reden, zu reflektieren, bei Bedarf auch Erfahrungen im psychotherapeutischen Setting zu bearbeiten, zu erforschen und für sich zu klären und neu zu integrieren. Der Austausch über die individuellen Erfahrungen in der Mutterschaft scheint ein Weg zu sein, der neuen Mutteridentität großzügig Zeit und Raum zu geben, diese in Unbehagen und Ruhe entfalten zu lassen, um den lebensverändernden Erfahrungen auch gerecht zu werden.

*Alles*, was erfahren wird, soll Raum bekommen und ich wiederhole mich an dieser Stelle gerne: Sei es das Faszinosum Leben gegeben zu haben oder jeden Entwicklungsschritt dieses jungen Lebens zu ebnen, zu begleiten, Teil davon zu sein. Die Nähe, den Blick für das Kind behalten. Ebenso die dunklen Täler, das Ungewisse, was ratlos und ohnmächtig machen kann. Genauso die Fähigkeit und Wertschätzung des weiblichen Körpers oder des Gefühls, nach einer intensiven Zeit mit Baby dann auch mal ganz für sich allein zu sein, wieder ohne Baby durch die Welt zu gehen, es nach und nach in die Welt zu lassen.

Und dabei bleibt die *Konstante*: Sich selbst nahe sein, das Unbehagen zulassen und erfassen, sich selbst im eigenen Geworden-Sein, in den eigenen Vulnerabilitäten beobachten und wertschätzen, die eigenen Schattierungen in den Übergängen zeichnen. Und vor allem: sich selbst nicht verurteilen für die Missstände der Gesellschaft, sondern dieses Unbehagen im Blick haben, das eigene Urteilsvermögen darüber annehmen und schärfen.

*Im Auge behalten* werden sollen reduzierende, starre Konstrukte, gesellschaftliche Verhärtungen und die Wirkung, die sie auf einen haben können. Sie tragen das Wesen des Identitären in sich und unterscheiden sich demnach in einem großen Ausmaß von Identitäten, die sich prozesshaft und wandelhaft, einer Bewegung ähnlich zeigen. Identität ist vieles, was gelebt werden kann und will und Übergänge ermöglichen eine Erweiterung, eine Anreicherung oder Aufdeckung des persönlichen Seins. Wenn sie phänomenologisch offen vollzogen werden, sind sie erweiternd, sie öffnen die Vielfalt, die man selbst ist, sie weiten das Feld des Selbst-Seins.

Hingegen ist das Identitäre der Kontrapunkt der Identität, wenn sie belehrend und einschränkend auf die Person und ihren Willen wirkt. Im Übergang ist die Freiheit verborgen!

Der *Ausblick* versteht sich als ein Plädoyer für die Vielfalt, die man selbst ist und diejenige, die man selbst noch nicht kennt und erst durch die Erfahrung entdeckt (im Sinne von Schopenhauer). Sowie auch Goethes Bild der Urpflanze anmutet: Exploration statt Reduktion. Und je besser man diese, also sich selbst kennt und auch in veränderter und erweiterter Form und Situation authentisch sein lassen und leben kann, desto weniger determiniert erscheint das eigene Leben, desto weniger beeinflussend scheinen andersartige Haltungen, desto freier ist Frau. Und letztendlich geht es der selbstbestimmten authentischen Frau genau darum: jeden Raum an personaler Freiheit auf dem eigenen Weg wahrzunehmen, phänomenologisch für sich zu öffnen und zur Urteilskraft zu gelangen.

## Literaturverzeichnis

**Beauvoir, de S.** (1992): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek: Rowohlt. 25. Auflage.

**Donath, O.** (2016): *Wenn Mütter bereuen*. München: Albrecht Knaus.

**Längle, A.** (1999) *Authentisch leben - Menschsein zwischen Sachzwängen und Selbstsein oder: Wie können wir trotzdem werden, wer wir sind? - Anregungen aus der Existenzanalyse*. In: Existenzanalyse 16, 1, 26-34.

**Längle, A.** (2007): *Existenzanalyse – durch Dialog zur Entschiedenheit anleiten*. Schwer-

**Längle, A.** (2012): *Vom gelassenen Wollen zum erzwungenen Lassen*. Zur Praxis der realen Freiheit. In: Existenzanalyse 29. S.15-30.

Punktthema: Offenheit und Vielfalt. Gesprächspsychotherapie und Personzentrierte Beratung 1/07.

**Längle, A.** (2016): *Identität/Identifikation*. In: LEXIKON DER EXISTENZANALYSE UND LOGOTHERAPIE. Herausgegeben von Alfried Längle. Unter Mitarbeit von Längle S., Lleras F., Tutsch L., Wicki B. 4. erweiterte Auflage.

**Goethe, J.W.** (1970): *Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären*. Gotha: Ettinger. URL: [https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/goethe\\_metamorphose\\_1790](https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/goethe_metamorphose_1790) [10.10.2022]

**Goethe, J.W.** (1787): *Italienische Reise*. URL: <https://www.projekt-gutenberg.org/goethe/italien/ital2221.html> [10.10.2022].

**Kaiser, M.**(2021): *Das Unwohlsein der modernen Mutter*. Hamburg: Rowohlt.

**Kandinsky, W.** (1963). *Essays über die Kunst und Künstler*. Bern: Benteli.

**Schopenhauer, A.** (1977): *Die Welt als Wille und Vorstellung. Bei erreichter Selbsterkenntnis Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben*. In: PHILOSOPHIE JETZT! Hrsg. Von Peter Sloterdijk. Himmerberg: Wiener Verlag. S. 116-286.

**Speck, Sarah** (2016): *Bilder und Bürden. Funktionen und Transformationen von Mutterschaft*. In: Dolderer, Maya/ Holme, Hannah/ Jerzak, Claudia/Tietge, Ann-Madeleine (Hg.) (2016): „O Mother, Where Are thou?“. *(Queer-)Feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 26-45.

**Raphael, D.** (1975): *Being Female*. De Gruyter Mouton.

**Softić, A.** (2021): *Traurige Trophäen? Photographien als Resonanz des Vergänglichen. Ein Drama in fünf Akten*. Dissertation, Universität für angewandte Kunst Wien.

**Weiss, Stephanie** (2020): *Mutterwerden und Muttersein: Feministische und phänomenologische Perspektiven*. Diplomarbeit Universität Wien.